

## PREDIGT 19.06.2022

### 1. Korintherbrief 13, 1-2

„Wenn ich mit Menschen- und mit Engelszungen rede, aber keine Liebe habe, so bin ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich die Gabe prophetischer Rede habe und alle Geheimnisse kenne und alle Erkenntnis besitze und wenn ich allen Glauben habe, Berge zu versetzen, aber keine Liebe habe, so bin ich nichts.“

Auf mittelalterlichen Kunstdildern, die etwa in Kirchen zu sehen sind, ist Jesus oft zusammen mit seinen Jüngern gemalt. Dabei fällt auf, dass diese über ihrem Haupt manchmal einen Heiligenschein tragen. Ein „Heiligenschein“ ist ein von einem Menschen ausgehendes geistiges Licht. An ihm erkennt man, dass es sich bei den Abgebildeten um jene nächsten Gefährten Jesu handelt. Also um ganz besondere Menschen, was die Maler damit zeigen wollten. Andere, gewöhnliche Leute, besitzen diesen Lichtschein nicht. Die Theologie spricht deshalb vom „heiligen“ Petrus, Johannes und anderen „Heiligen“. Wie sieht das damit bei uns aus?

Schauen wir auf uns heutige Menschen, können wir wohl bei niemandem einen Heiligenschein wahrnehmen. Daran erkennen wir also heute nicht, ob jemand – wenn auch nicht gerade ein „Heiliger“, so doch ein gläubiger Christ und Nachfolger Jesu ist. Oder es wäre unter uns keiner da...

An was könnte man es denn sonst erkennen? Könnte man es ihm doch irgendwie ansehen? Oder sind vielleicht seine Frömmigkeit, seine Bibelkenntnis, seine aussergewöhnliche Lebensführung etwas, das ihn als gläubigen Christen erkennbar macht? Darüber wollen wir uns nun Gedanken machen und dann am Ende versuchen, aus den Worten des Apostels Paulus eine Antwort zu finden.

Als erstes Merkmal könnte man sich vorstellen, dass gute Bibelkenntnisse und Glaubenswissen einen Menschen als Christen ausweisen. Da liegt natürlich nahe, an Fachleute zu denken, die das studiert haben. Zum Beispiel an Pfarrerinnen und Pfarrer. Das haben sie ja gelernt. Es wäre also nicht ihr Heiligenschein, der sie als vorbildliche gläubige Christen kennzeichnet, sondern ihr Wissen.

Dass das nicht so einfach und selbstverständlich ist, darauf hatte der einstige Theologieprofessor Helmuth Gollwitzer hingewiesen, der schreibt: „Auch der

Prediger tritt von der Kanzel herunter, um unter der Kanzel seine Lebensantwort zu geben.“

Viel früher schon hat der Pfarrer und Schriftsteller Jeremias Gotthelf in seinem Buch „Geld und Geist“ festgehalten: „Schön predigen ist nicht schwer und viel Glauben auch nicht, aber den Glauben zum Leben werden zu lassen, und die Predigt zu einer Brücke vom alten Wort ins junge Leben zu machen, das ist schwer.“

Beide Zitate zeigen: Gute Bibelkenntnisse und gläubig reden ist noch kein Beweis für einen wahren Glauben und schön predigen schafft noch keinen „Heiligenschein“...

Es geht um etwas anderes. Glaube ist nicht so sehr eine Sache des Wissens, sondern des Existierens, des Verhaltens im Leben. Darauf wies ja der Apostel Jakobus in seinem biblischen Brief. Er schrieb: „Ich will dir aus meinen Werken den Glauben zeigen“.

Doch was können es denn für Werke und Verhaltensweisen sein, welche einen Menschen als gläubigen Christen kennzeichnen?

Es gibt keinen Katalog von guten und schlechten, gläubigen oder ungläubigen Verhaltensweisen. Auch die Bibel ist nicht einfach ein solcher Katalog. Wer so denkt und meint, in diesem Verständnis stets christlich zu leben, mag sich zwar für einen frommen Christen halten, aber das Leben sprengt immer wieder die Vorstellungen. In schlimmen Erfahrungen fallen diese Annahmen oft zusammen wie ein Kartenhaus...

Man macht es sich auch zu einfach, wenn man ein gläubiges Leben mit gängigem moralischem Verhalten gleichsetzt. Moral ist eine zeitbedingte Lebensanschauung, die sich oft rasch ändert. Dafür gäbe es viele Beispiele. Vor hundert Jahren gab es Verhaltensweisen, die man etwa für Männer als moralisch korrekt ansah. Für Frauen aber als unmoralisch – etwa in der Politik oder auch im alltäglichen Leben. Seither hat sich Vieles geändert.

Ein Merkmal für einen Christen ist also nicht ein Heiligenschein, nicht das Äussere und auch nicht eine bestimmte Moral, sondern es ist die Gesinnung, welche ein Leben bestimmt und kennzeichnet.

Dafür ein Beispiel: Ein Philosoph unserer Zeit, Peter Sloterdijk, erkennt den Glauben eines christlichen Menschen an seiner Zuversicht, seiner Lebenseinstellung. Er schreibt: „Glauben bedeutet: In einer mitleidlosen, unbrüderlichen, dem Ruin geweihten Welt trotzdem in allem eine Chance spüren“.

In diesen Worten erkennt man ein realistisches, aber eigentlich ziemlich pessimistisches Bild von der Welt und vom Leben. Doch so ist es leider: Die Welt kennt oft wenig Mitleid. Die Menschen verhalten sich selten brüderlich und schwesternlich, wozu Jesus aufgerufen hatte. Ein Blick in die Zukunft gibt ebenfalls zu wenig Hoffnung Anlass. Die Welt scheint eher dem zerstörerischen Ruin entgegenzugehen. Aber der Philosoph ruft auf, vom Glauben nicht abzulassen. Den Glauben nicht zu verlieren. Gott mehr zuzutrauen! Und dem Glauben an das Gute im Menschen und unter den Menschen in sich selbst eine Chance zu geben. So könnte man auf die Frage nach einem Merkmal eines gläubigen Menschen sagen: Es ist kein an seinem Aussehen, Reden und Tun sichtbarer „Heiligschein“, sondern ein in seinem Denken, Reden und Verhalten spürbarer Glaube an die Möglichkeit des Guten. Trotz unzähliger gegenteiliger Erfahrungen. Es ist die Bemühung um das Gute. Es ist ein starkes, umfassendes „Trotzdem“, das nicht aufgibt, das sich nicht unterkriegen, das sich nicht auslöschen lässt. Wir leben zwar in einer Welt, in der Vieles gegen Gott spricht und sich mit dem Gottvertrauen nicht vereinbaren lässt. Aber es kommt darauf an, auch dann sich im Glauben zu bewähren.

Der Philosoph Søren Kierkegaard verdeutlicht das mit einem Vergleich, um zu erklären, was Glaube bedeutet. Er schreibt: „Es gibt zwei Arten von Christen. Den Nachfolger Jesu und dann die billigere Ausgabe davon: Den Bewunderer Jesu.“

Bewundern kann man etwas, ohne davon innerlich betroffen und berührt zu sein. Nachfolge verlangt vom Menschen, sich von den Lebenswegen und Worten Jesu ansprechen, bewegen und zum Guten führen zu lassen.

Ähnlich erklärte es einst der mittelalterliche Theologe Franz von Sales, der über eine Predigt des christlichen Glaubens sagte: „Eine Predigt ist nicht dann gut, wenn die Menschen nach dem Anhören beeindruckt sagen: „Welch' schöne Predigt! Sondern wenn sie die Kirche mit dem Entschluss verlassen: Nun muss ich etwas tun!“ Ich will versuchen, in meinem Leben etwas zu ändern. Es besser zu machen.

Das will sagen: Christsein im Glauben und Gottvertrauen ist nicht nur eine mit Worten und etwas Äusserlichem zum Ausdruck gebrachte fromme Haltung, kein frommes „Schwätzen“, wie der Reformator Zwingli sagte. Es ist ein Versuch, ein Bemühen, in seinem Leben Jesus in den Werten nachzufolgen, die er mit Gott in Verbindung gebracht hat.

Ein Beispiel: In einem Trauergespräch sprach ein eben Wittwer gewordener Mann wohl eines der schönsten Komplimente über seine verstorbene Frau aus, als er sagte: „Es geht mir nicht darum, sie zu rühmen. Aber sie war einfach ein lieber Mensch.“

Damit kommen wir am Ende zu unserem heutigen Bibelwort. Paulus weist darauf hin: Da mag jemand überaus klug und wissend sein, über eine beeindruckende Bibelkenntnis verfügt. Der wunderschön zu reden oder gar zu predigen versteht. Der einen Glauben hat, mit dem man gleichsam „Berge versetzen“ könnte...

Aber wenn er in seinem Leben keine Liebe hat, nicht zu sich selbst, nicht zum Mitmenschen und nicht zu Gott – so schreibt Paulus hier im 1. Korintherbrief – dann ist er „nichts“ und nützt es ihm nichts. Paulus drückt damit auch seine Überzeugung aus, dass man in dieser christlichen Liebe zu leben nicht einfach „kann“. Wir sind kaum wirkliche „Könner“ im Glauben. Dass es auch nicht eine einzige grosse Tat oder Entscheidung braucht, um als bekehrt und vollkommen zu erscheinen. Sondern dass das Kennzeichen eines gläubigen Menschen ist, dass er sich bemüht und daran arbeitet, mit sich und mit anderen so umzugehen, wie Jesus es gezeigt und erklärt hat. Das hat keineswegs immer etwas „Heiliges“ im äusserlich frommen Sinne an sich.

Man sieht es jemandem nicht einfach an. Aber man spürt an ihm etwas von dem, was jener verwitwete Mann von seiner Frau gesagt hatte. Dass auch für den heutigen Christen und die heutige Christin gilt: Es sind „liebe Menschen“. Sie haben Gott im Herzen.

AMEN

*Hans Senn, Pfr.*